

Im Osten nichts Neues

Das polnische Russlandbild bleibt bei den alten Klischees

Es gibt in Europa kaum ein belasteteres Verhältnis als die Nachbarschaft zwischen Polen und Russland. Die Geschichte der russischen Gewalttaten ist lang: Katharina die Grosse hielt sich bei den polnischen Teilungen nicht zurück und verschob die Grenze des Russischen Reichs immer weiter nach Westen. Von 1795 bis 1918 existierte Polen nicht als souveräner Staat auf der europäischen Landkarte. Zwei polnische Aufstände wurden von den Zaren blutig niedergeschlagen. Am Ende des 19. Jahrhunderts betrieben die russischen Behörden eine gnadenlose Russifizierungspolitik – Russisch wurde Schul- und Amtssprache, sogar der Name «Polen» verschwand und wurde durch den Administrativterminus «Weichselland» ersetzt. Im 20. Jahrhundert wiederholte sich die polnische Tragödie: 1940 erschossen sowjetische Geheimdienstleute 15 000 polnische Offiziere in einem Wald bei Katyn. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Polen zu einem kommunistischen Satellitenstaat von Moskaus Gnaden und erlangte erst mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion seine Souveränität wieder.

Grund für Aversionen gegen Russland besteht in Polen also zur Genüge. Eine Geschichte des polnischen Russlandbildes, wie sie der Warschauer Historiker *Andrzej Chwalba* in seiner Anthologie «Polen und der Osten» vorstellt, muss diese Katastrophen natürlich dokumentieren. Chwalba entwirft in seiner Einleitung ein detailliertes Bild der polnisch-russischen Verwerfungen, bleibt aber bisweilen selbst in der polnischen Mythenwelt stecken. So preist er in glorreichen Tönen Pilsudskis Sieg über die Rote Armee bei Warschau 1920 und behauptet, die Bolschewiki wären sonst weiter nach Berlin marschiert und hätten die «Flamme der Revolution» nach Europa hineingetragen.

Dabei unterschlägt er – wie die polnische Historiographie es nicht selten tut – die Tatsache, dass es sich beim Polnisch-Sowjetischen Krieg zunächst um einen polnischen Aggressionskrieg gehandelt hatte: Pilsudski wollte in den Wirren des russischen Bürgerkriegs so viel Territorium wie möglich erobern und nahm mit seiner Armee sogar kurzfristig Kiew ein. Ähnliches spielte sich an der polnischen Nordgrenze ab: Polen besetzte 1921 in einem Handstreich das Gebiet um Wilna und behielt es während der ganzen Zwischenkriegszeit.

Es ist indes für das polnische Geschichtsbild bezeichnend, dass man immer noch einen romantischen Opfermythos kultiviert. Ebenfalls auffällig ist der blinde Fleck, den Chwalbas Buch in Bezug auf die russische Polonophilie aufweist. Mit keinem Wort wird das kulturelle und politische Engagement so prominenter Figuren wie Piotr Wjasemski, Alexander Herzen, Wladimir Solowjow, Dmitri Mereschkowski oder Joseph Brodsky für Polen erwähnt.

In der Anthologie findet sich das holzschnittartige Russenbild der Polen noch in einem Aufsatz des Posener Philosophen Grzegorz Kotlarski aus dem Jahr 1997: Er zimmert aus russischen Selbstbeschreibungen eine tendenziöse Volkscharakterologie zusammen, die in der «eigenständigen und besonders faszinierenden» Parallelisierung der russischen Seele mit der breiten Landschaft gipfelt. Bereits die Quellen, die Kotlarski verwendet, legen allerdings seinen beschränkten Horizont offen: Er stützt sich im Wesentlichen auf Artikel aus polnischen Zeitungen und Sonntagsmagazinen – sein Sammelsurium von Zitaten zementiert nur ein Klischee, das in den polnischen

Köpfen seit Jahrhunderten vorhanden ist. Es wäre auch in Polen an der Zeit, zu einem moderneren, differenzierteren und letztlich auch gerechteren Russlandbild zu kommen.

Ulrich M. Schmid

Polen und der Osten. Texte zu einem spannungsreichen Verhältnis. Herausgegeben von Andrzej Chwalba. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2005. 534 S., Fr. 66.–.